

Zwei Geschäftsleute treffen sich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-462818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wiener Freunde einen Bogen Schreibpapier, zwar schon etwas vergilbt, er trug noch den Briefkopf der hohen k. u. k. Regierung des alten Oesterreich. —

Und das Schicksal, das nun in Adolfs Händen lag, nahm seinen Lauf.

Eines Abends kommt Freund Zweifel an den Stamm und jeder bemerkt in seinem Verhalten eine tiefgreifende Veränderung. Er setzt sich würdevoll an den Tisch, sagt eine Weile nichts und entfaltet dann unter allgemeiner Spannung einen Brief.

Einen Brief aus Wien. Von der k. u. k. Regierung! Mit dem Briefkopf des Hofes! Zweifel, vor Aufregung unfähig zu lesen, gibt es herum.

Hochwohlgeboren Herr Zweifel in Zürich, der in der hohen Jagdgesellschaft des Hofes in Wien wohl bekannt sei als der erfolgreichste und vortrefflichste Jäger Zürichs, sei hiemit geziemend eingeladen, an der diesjährigen Hofjagd, beginnend Mitte Oktober 1929, teilzunehmen, selbstverständlich als Gast des Hofes. Man hoffe auf seine freundliche Zusage und freue sich, von seinen reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Parforce-Jagd zu profitieren, usw.

Tiefer Ernst lag über der Stammtischrunde. Reidlos gratulierten wir unserem Hofjäger Zweifel. Er war bleich vor so viel Ehre.

„Wie sie das wohl erfahren haben mögen?“, meinte er nachdenklich.

„Nun, gute Jäger sind eben gesucht heutzutage!“, gab Adolf zu. Und zwinkerte mit den Augen.

Zweifel zeigte sich nobel wie noch nie in seinem Leben. Mit mehreren Flaschen Montibeuze wurde das Ereignis gebührend gefeiert. —

Während der nächsten vierzehn Tage war er im Jägerdrez zu sehen, am Stamm wie auf der Bahnhofstraße, wo er mit drei wunderwollen Hunden und einer dreiläufigen Flinte tägliches Aufsehen erregte. Seine Ausrüstung war phantastisch. Alles, was er auf dem Gebiete aufreiben konnte, hatte er sich umgehängt und keuchend unter der Last ließ er sich ziehen von den edlen Hunden. (Sie hatten ihn ein Sündengeld gekostet, aber was wollen Sie, für die Hofjagd in Oesterreich!)

Zwei Tage vor Zweifels Abreise haben dann die Dinge eine klägliche Wendung genommen.

Zweifel, als er seinen Paß bestellte, wurde nach dem Reisezweck befragt. Statt jeder Antwort zeigte er seinen Brief vor, in maßlos gesteigertem Stolz, den Brief der k. u. k. Regierung von Oesterreich. Den Brief aus Wien — —

Den Rest kann man sich vorstellen.

Der arme Kerl sitzt noch heute ahnungslos an unserem Stammtisch, aber von der Jagd erzählt er nicht mehr.

Er hat sich dem Automobilsport zugewandt. Schade. Er war so unterhaltsam früher. —

*

Schweizergroßstadtnachtsalon

Teppich- und lichtgedämpfter Raum,
die Fenster dick verhangen,
für einen lebemannischen Traum
kein übles Unterfangen.

Am Flügel mimt ein schmalziger Herr,
den man aus Wien verschrieben;
sein Repertoire ist schlagerschwer,
er singspielt ganz durchtrieben.

Eine Tänzerin ist ihm beigeßelt
und eine (soi-)Diseuse,
so wie sie braucht die Lebewelt,
also nicht zu seriöse.

Einsam einmal ein Pfropfen knallt,
ein Whisky wird gezogen.
Ein Liedchen die Diseuse lallt,
nicht grad für Theologen.

Ans letzte Tischchen kommt noch spät
ein Herrchen mit Begleitung...
Nun sehnt sich alles, daß was geht,
nach solcher Vorbereitung.

Die Tänzerin windet sich wie ein Mal
herum zwischen den Stühlen,
doch ist's noch weit zum Bachanal,
dem großstadtsinnenschwülen.

Raum hat mit Müß man allgemach
begonnen zu erwärmen,
schlägt's Zwölf — die Polizeistund, ach,
und Schluß ist's ohn' Erbarmen.

Und unten auf dem Trottoir schon
ängt der Herr Poliziste
und fahndet nach verbotenen Ton...
Und heimgehts in die Kiste.

Manfred Mouchoir

*

Zwei Geschäftsleute treffen sich

„He, Klingensporn, wo rennst Du hin so eilig?“

„Halt mich nicht auf, Nütelsbach, ich muß einkaufen gehen für meinen Ausverkauf.“

*

„Der Hahn, den ich gestern Abend bei Ihnen verzehrte, hat mir schwer im Magen gelegen. Um drei Uhr wurde ich wegen ihm schon wach.“

„Ja, das war eben so seine Zeit. Um drei Uhr morgens weckte er immer!“



Aus der Schule

Einem Lehrer sind Zwillinge geboren worden. Dieses Ereignis freut die Schüler so, daß einer sich nicht enthalten kann, den betroffenen Lehrer mit je einem Kind auf dem Arm an die Tafel zu zeichnen. Die Klasse lacht unbändig. Da stürzt der Rektor ins Zimmer. Er sieht die Zeichnung und schreit zornrot: „Es ist wüß von Euch, mit solchen Dingen Spaß zu machen; der betreffende Lehrer ist doch gar nicht schuld.“

*

Maxli hätte gern ein Schwesterchen, aber sein Wunsch bleibt lange unerfüllt. Da entschließt sich der Kleine zu einer Tat: Er schreibt dem Storch einen Brief und legt ihn vors Fenster. Am andern Morgen ist der Brief verschwunden und Maxli sieht der Erfüllung seines Wunsches entgegen. Wirklich wird denn auch bald ein Schwesterchen geboren. Maxlis Papa ist darüber ganz besonders erfreut. Als klein Max das sieht, nimmt er Mama beiseite und sagt ihr ins Ohr: „Ja, und wenn erst Papa wüßte, daß ich schuld daran bin!“

